

Predigt am Sonntag Reminisere, 16.03.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Johannes 8,21-30:

21 Jesus sprach zu den Juden: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehere, da könnt ihr nicht hinkommen. 22 Da sprachen die Juden: Will er sich denn selbst töten, dass er sagt: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen? 23 Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. 24 So habe ich euch gesagt, dass ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden. 25 Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Was soll ich euch zuerst sagen? 26 Ich habe viel über euch zu reden und zu richten. Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. 27 Sie erkannten aber nicht, dass er zu ihnen vom Vater sprach. 28 Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und nichts von mir aus tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. 29 Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. 30 Als er das sagte, glaubten viele an ihn.

Liebe Gemeinde, mit unserem Jugendreferenten traf sich unser Kirchenkollegium seit seinem Dienstbeginn immer wieder zu einer Art von „Mitarbeitergesprächen“. So etwas kennen viele Beschäftigte aus ihren Dienstverhältnissen. Thema solcher Mitarbeitergespräche kann ein Jahresgespräch sein, in dem eine Art Zwischenbilanz der geleisteten Arbeit gezogen wird und dann möglicherweise auch Zielvereinbarungen getroffen werden. Thema könnte aber auch ein Konflikt sein – bei uns zwischen dem Pastor und einem Mitarbeiter, zwischen ihm und dem Kirchenvorstand oder auch mit kirchenleitenden Gremien. Bei solchen Konfliktgesprächen gibt es bestimmte Regeln und Mechanismen, die man beachten sollte, um den Konflikt lösen und wieder konstruktiv miteinander weiterarbeiten zu können. Eine wichtige Voraussetzung ist natürlich, dass die unterschiedlichen Positionen sachlich miteinander ausgetragen werden. Je stärker Gefühle und grundlegende Werte und Normen oder gar die eigene Persönlichkeit mit ins Spiel kommen, desto schwieriger wird eine solche Konfliktlösung – wenn sie denn überhaupt noch möglich ist.

Auch in dem gehörten Predigtwort haben wir so etwas wie ein Konfliktgespräch vor uns. In der Auseinandersetzung zwischen Jesus und „den Juden“ – die stehen im Johannes-Evangelium immer für die ganze, mit Gott zerfallene Menschheit – geht es dabei keineswegs mehr nur um Sachfragen. Da sind auf beiden Seiten bereits eine Menge Gefühle mit im Spiel, und so wird hier auch nicht mit Samthandschuhen gekämpft, sondern es wird ganz unverhohlen auf Konfrontation gesetzt. Die Kontrahenten hören sich nicht an. Als Jesus seinen Zuhörern sagt, er werde bald fortgehen, da vermuten sie seinen baldigen Selbstmord. Ohnehin ist es beschlossene Sache unter den religiösen Führern Israels, Jesus bald ohne viel Aufsehens durch die Römer aus der Welt zu schaffen.

Die Positionen sind so verhärtet, da ist keine Hoffnung auf Annäherung. „Ihr seid von unten her, ich bin von oben her. ... So habe ich euch gesagt, dass ihr sterben werdet in euren Sünden“ (v. 22f). Jesus redet schroff mit „den Juden“, sagt ihnen ihr Ende voraus, weil sie nicht an ihn glauben.

Wenn ich da dabei gewesen wäre, hätte ich gerne dazwischengerufen: „Stopp, meine Herren, bitte beachten Sie die Spielregeln der Fairness.“ Aber kein Streitschlichter greift ein. So spitzt sich das religiöse Gespräch über Gott und die Welt immer bedrohlicher zu. Heute gibt es geschulte Psychologen, die Hintergründe für Streitigkeiten in Familien, in Betrieben oder auch innerhalb der Kirche aufdecken und vielleicht auch auflösen können. Sie arbeiten als sog. Mediatoren für Beratungseinrichtungen und Unternehmensberatungen und führen Supervisionen durch, um Konflikte zu entschärfen. Aber in diesem Gespräch geht es nicht

darum, dass einer etwas verkehrt gemacht hat oder dass man bestimmte Dinge so oder so tun kann. Es geht vielmehr um Personen, darum, wer sie in ihrem Kern sind, was ihr Wesen ausmacht. Es geht um Glaube und Unglaube, ja schließlich um Leben und Tod. Da hätte so ein Vermittler sicherlich keine Chance mehr gehabt zu schlichten.

„*Wer bist du denn?*“ wird Jesus hier gefragt (v. 25). Der Konflikt hat bereits eine Stufe erreicht, in der es nicht mehr darum geht, was einer gesagt oder getan hat, sondern wer er ist. Was Jesus getan und gesagt hatte, das war für alle offenkundig: Er hatte aus der Ferne den Sohn des königlichen Beamten geheilt, er hatte den Gelähmten am Teich Bethesda wieder gesund gemacht, er hatte 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen satt gemacht, und er hatte von sich selbst gesagt: „*Ich bin das Brot des Lebens!*“¹ „*Ich bin das Licht der Welt!*“² Zeigt das nicht klar und deutlich, wer er ist, nämlich der Sohn Gottes? Aber offenbar tut es das nicht. Außergewöhnliches haben schließlich auch andere Menschen gesagt und getan. Für sich genommen ist das immer mehrdeutig. Darum ist die Frage der „Juden“ hier sehr verständlich: „*Wer bist du denn?*“ Wie sollen wir deine Reden und Zeichen verstehen? Auf welchem Hintergrund, in welchem Zusammenhang steht das alles?

Auch Jesus antwortet auf der Ebene der Person. Dabei deutet er zwei vollkommen gegensätzliche Positionen an: „*Ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her*“ (v. 22). Von unten her bedeutet: Jesus wird verstanden als einer von uns. Das muss gar nicht abwertend oder ablehnend gemeint sein, sondern kann mit tiefer Bewunderung einhergehen. Jesus, ein großartiger Mensch – vielleicht der Bedeutendste, der jemals gelebt hat. Doch damit wird man dem eigenem Anspruch von Jesus absolut nicht gerecht. „*Ich bin von oben her*“, betont er. Das heißt doch: Wenn ihr wirklich wissen wollt, wer ich bin, müsst ihr mich von Gott her begreifen. Er sagt es sogar noch viel krasser: „*Wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden*“ (v. 24).

Dieser Satz geht jedem frommen Juden entschieden zu weit, und auch uns erschauert es ja bei diesem rigorosen Urteil über den Unglauben. Unzumutbar erscheint dabei aber zunächst einmal der Selbstanspruch Jesu: „*Wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin*“. In dieser eigenartigen Formulierung klingt die Geschichte vom brennenden Dornbusch aus dem Alten Testament an. Mose wird von Gott nach Ägypten geschickt. Er soll das Volk Israel herausführen aus der Sklaverei. Doch Mose traut sich nicht. Er fragt Gott: „Was soll ich denn bloß sagen, wenn meine Landleute mich fragen: Wie heißt denn der Gott, der dich zu uns schickt?“ Gott antwortet: „*Ich bin, der ich bin*.“³ „ICH BIN“ – diese Formulierung taucht nicht nur hier in der Unterredung Gottes mit Mose am brennenden Busch auf. Vielmehr spricht Gott in der Bibel immer wieder so von sich: „*Ich bin Gott, und sonst kein Helfer*“ oder „*Ich bin der HERR, der dich aus Ägypten geführt hat*“. Dabei wird für „ICH BIN“ eine ungebräuchliche Formulierung im Hebräischen verwendet. Das brachte es mit sich, dass die spezielle Aussage „ICH BIN“ automatisch für Gott reserviert war. Und genau dieses „ICH BIN“ verwendet Jesus für sich!

Verständlich, dass das jedem frommen Juden zu weit ging. Schließlich stellt Jesus sich damit mit Gott gleich! Er sagt sogar von sich selber, er kenne den Vater, da er von ihm komme und zu ihm gehen werde. Er redet von ihm als Gott der Liebe, der die Sünde und den Tod durch ihn überwinden wird. Und er behauptet sogar: „*Ich und der Vater sind eins*.“⁴ Dieser Anspruch ist für jeden frommen Juden unerträglich. Wenn er darüber nicht vollkommen die Fassung verliert, kann er nur sagen: „Das darfst du, Jesus aus Nazareth, nicht sagen, ja nicht einmal denken. Du hast kein Recht, so zu sprechen, wie einst Jahwe zu Mose gesprochen hat: ‚Ich bin, der ich bin.‘“

Auf ihr Unverständnis und ihre Empörung reagiert Jesus hart: „*Was rede ich überhaupt noch mit euch*“ (v. 25). Er sieht sein Gegenüber gefangen in den eigenen Traditionen und Dogmen. Er sagt ihnen ins Gesicht, was sie schon längst heimlich beschlossen haben, dass sie ihn

¹ Joh. 6,35

² Joh. 8,12

³ 2. Mose 3,14

⁴ Joh. 10,30

ans Kreuz bringen werden. „Mit euch kann ich nicht mehr reden, denn ihr hört mir nicht zu, ihr wollt gar nicht zuhören. Euren Starrsinn werdet ihr teuer bezahlen.“ –

Liebe Gemeinde, was der Evangelist Johannes hier berichtet, ist nicht bloß ein historischer Bericht über die Menschen damals. Vielmehr geht es darum, dass auch wir heute begreifen, wer dieser Jesus ist und warum er diesen Weg geht – und dass wir ihm dann vertrauen. Wir sollen nicht nur in der distanzierten, bequemen Zuschauerrolle bleiben und uns über den schlechten Diskussionsstil der Kontrahenten empören, sondern in Jesus Christus den wahren Gott entdecken. Und der will nicht nur an den Symptomen herumdoktern, die uns das Leben vermiesen. Er will nicht nur ein Heiler und „Brotkönig“ sein, bei dem wir nicht mehr krank werden und keinen Mangel mehr leiden. Er will auch nicht bloß der Befreier von allen Machthabern und Mächten sein, die uns bedrängen, ausbeuten und unterdrücken. Und schon gar nicht will er nur der vorbildliche Gutmensch sein, der sich überall als der weise und friedfertige Menschenfreund zeigt.

„*Wer bist du denn?*“ Wir merken: An der Beantwortung dieser Frage entscheidet sich alles. Jesus als eine bewundernswerte, vorbildliche Person oder Jesus, der lebendige Gott – das ist weit mehr als eine Anschauungssache, die man so oder auch anders betrachten kann. Hier geht es um eine Entscheidung, von der mein und dein Platz im Paradies abhängt.

„*Wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden*“, (v. 24) warnt Jesus. Hier liegt das Grundproblem der Menschen. Das Verhältnis zu ihrem Schöpfer ist grundlegend gestört. Denn niemand vertraut sich ihm mit seinen Ängsten und Sehnsüchten ganz an, niemand tut in allem, was Gott will, niemand denkt seine Gedanken und spricht seine Worte. Das Tischtuch zwischen ihm und uns ist zerschnitten, und ohne Jesus bleibt es das auf ewig.

Dabei wissen wir heute im Gegensatz zu seinen Gesprächspartnern damals, wie Jesu Weg weiterging. Wir können auf seinen Tod und seine Auferstehung zurückblicken. Wir können seinen Weg ans Kreuz verfolgen und zurückschauen auf das, was einst in Jerusalem geschah. Mit Hilfe der Zeugnisse der frühen Christen versuchen wir, seinen Leidensweg zu begreifen. Wir wissen darum, dass mit Jesu Erhöhung sein Weg ans Kreuz gemeint ist.

So appelliert der Evangelist mit seinem Zeugnis der Worte Jesu an uns: Jetzt ist es an der Zeit zu glauben! Verpasst diesen Moment nicht! Jesu Wort „*Ihr werdet in euren Sünden sterben*“ ist so radikal gemeint, wie es im Evangelium steht: Wer sich nicht auf ihn verlassen will in den kleinen und großen Problemen seines Lebens, wer in ihm nur den Garanten für einen möglichst angenehmen und reibungslosen Verlauf seines Lebens sucht, aber ihn nicht heranlassen will an das Grundproblem, an das gestörte Verhältnis mit Gott, der wird an diesem Grundproblem zugrunde gehen. Denn er beraubt sich ja selbst jener Urerfahrung, dass er mit allem, was er ist und verbockt hat, von Gott angenommen und geliebt ist. Und eben diese Erfahrung will uns der Menschensohn vermitteln, indem er sich für uns ans Kreuz erhöhen lässt.

Aktiv geht er diesen Weg seiner Passion, nicht als Opfer der Ränkespiele der damaligen politischen und religiösen Führer. So wollen es uns ja die glauben machen, die es ablehnen, seinen Tod als Sühnetod für uns zu verstehen. Aber gerade in diesem aktiven Beschreiten des Leidensweges macht Jesus deutlich, dass er ganz und gar den Willen seines himmlischen Vaters tut, dass der Vater und der Sohn „eins“ sind, dass Gott selbst sich ins Leiden und Sterben hinablässt, um uns Menschen zu erlösen. Eben dieser Weg in die tiefste Tiefe ist sein Weg zur Verherrlichung. Denn – so sagt er selber – „*wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.*“⁵ –

„*Wer bist du denn?*“ Jesus hat sich bei seiner Antwort sehr ereifert. Schließlich geht es hier nicht bloß um irgendwelche Sachfragen. Es geht ihm darum, Menschen für die Ewigkeit zu retten. „*ICH BINs*“, antwortet er, „Gott selbst. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Wer mich hört, hört seine Worte. Wer wissen möchte, wie Gott ist, muss mich kennenlernen.“ So erzählt es uns Johannes, damit wir verstehen und glauben. Denn in solchem Glauben

⁵ Joh. 12,32

können wir es aufnehmen mit Krankheit und Mangel, mit Bedrückung und sogar mit dem Tod. Denn in solchem Glauben ist die Verbindung zu dem Schöpfer und Herrn allen Lebens wiederhergestellt, und der wird dafür sorgen, dass wir mit ihm ewig leben. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² 409 (Wir danken Dir, Herr Jesu Christ = EG 79)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart